





keitsverteilungen hinsichtlich bestimmter Themen erfassen zu können" (S.76).

In zahlreichen Tabellen und Graphiken werden die Daten vorgestellt; auf die Fülle des zusammengetragenen Materials kann hier nur verwiesen werden. Kurioses, Erwartetes, Überraschendes und Erheiterndes gehören zu den Ergebnissen der Untersuchung. Auf der Basis der hier zusammengetragenen Daten ließe sich ein nahezu perfekter Steckbrief einer durchschnittlichen Fernsehfrau erstellen: Haarfarbe, Körpergewicht, Garderobe, Verhaltensrepertoire etc. Schwieriger fällt ein solcher Steckbrief für die Fernsehmänner, die vieldimensionaler sein dürfen: dünn oder mittelschlank, mit oder ohne Gesichtsfalten. Verglichen werden die Untersuchungsergebnisse immer wieder mit der seinerzeit berühmten Küchenhoff-Studie von 1975, die sich allerdings nur auf die Darstellung von Frauen bezog. Darüberhinaus wird ein Forschungsüberblick über internationale Untersuchungen zu diesem Thema gegeben.

Es gehört zu den wichtigen Ergebnissen dieser Arbeit, daß für das Frauen- und Männerbild im Fernsehen weder vor noch hinter der Kamera in den letzten zwanzig Jahren große Umbrüche zu verzeichnen sind. Es ist zwar nicht alles beim Alten geblieben - in Spielhandlungen gibt es z.B. mehr berufstätige Frauen, und Männer sind etwas häufiger bei der Hausarbeit, was sich vor allem aufs Kochen bezieht, zu beobachten -, aber die stereotypen Vorstellungen über die Geschlechter und ihre Beziehung zueinander sind nach wie vor dominant. Am Ende stellt Monika Weiderer die naheliegende Frage nach den Ursachen für diesen Befund. Die Antworten ebenso wie die Appelle, was sich ändern müßte, bleiben allerdings recht vage und undifferenziert. Verantwortlich gemacht werden die Wirkungsabsichten der Gatekeeper in den Medienorganisationen, die eben in der Mehrzahl Männer sind; verantwortlich gemacht wird auch die "Ausrichtung auf die Publikumsnachfrage", durch die "das Fernsehen zu einem konservativen Element in der Gesellschaft" wird; verantwortlich gemacht werden die "eskapistischen Tendenzen der RezipientInnen"; Schuld ist schließlich der "Kampf der Fernsehanstalten um Einschaltquoten" (S.314). All diese Faktoren spielen bei der Suche nach Erklärungen eine Rolle, aber sie erklären - was die Autorin auch weiß - den Sachverhalt nicht ganz. Ob allerdings die Wirkungsforschung eine Antwort geben kann, wie die Autorin meint, ist ebenfalls fraglich.

Irmela Schneider (Köln/Siegen)